



## Miteinander reden

Vom Sinn und Nutzen des Interreligiösen Dialogs

## SCHWERPUNKT: INTERRELIGIÖSER DIALOG

- 2 **Im Zwischen-Raum gemeinsam suchen, was uns trägt**  
Besinnung
- 4 **Weil es um Leben und Versöhnung geht**  
Herausforderungen des interreligiösen Dialogs im Libanon und in Europa
- 8 **Den Umgang mit Unterschieden lernen**  
Über Dialogkonferenzen, Fanatiker und die positiven Seiten von Vielfalt
- 11 **Weltweite Anerkennung für Schneller-Schulen**
- 12 **Es geht um Jesus Christus, nicht um das Christentum**  
Liebevoll, respektvoll, prophetisch, kritisch und ehrlich mit Muslimen sprechen
- 14 **Von klein auf mit der Religion des anderen konfrontiert**  
Über das religiöse Zusammenleben an der Theodor-Schneller-Schule
- 16 **Ramadan und Ostern in der Kita**  
Interreligiöse Begegnung zwischen Vorschulkindern

## NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

- 20 **Von Wendlingen nach Jordanien**  
Das Projekt „Eine Orgel für Amman“ kommt voran
- 22 **Seitenblick in die Schneller-Geschichte**  
Ein Fundstück
- 24 **„Mein Zuhause – die Theodor-Schneller-Schule“**  
Fotoprojekt mit Schülerinnen und Schülern der TSS
- 28 **Wenn Krisen zum Dauerzustand werden**  
Ein Zwischenruf aus der EVS-Geschäftsstelle

## SERVICE

- 30 **Buchbesprechungen**
- 32 **Briefe an die Redaktion**
- 33 **Impressum**

Liebe Leserin, lieber Leser,

es ist wohl eine Binsenweisheit in der interreligiösen Begegnung, dass es unterschiedliche Formen des Dialoges gibt – und dass dabei beispielsweise zwischen einem „Dialog des Lebens“ und einem theologischen Dialog zu unterscheiden sei. Dennoch sind insbesondere Menschen aus dem Westen immer wieder überrascht, wenn sie in ihrer Begegnung mit ihren Partnern aus Nahost darauf stoßen, wie wenig es in zahlreichen Dialogbeziehungen eigentlich um Glaubensfragen geht – und wieviel mehr um ein tagtägliches Ringen um öffentliche Präsenz, um die gesellschaftliche Relevanz der je eigenen Gemeinschaft, um den Einfluss etwa der konfessionellen Gerichtshöfe im Gegenüber zum Staat.



In diesem Heft lassen wir Menschen zu Wort kommen, für die der Dialog keine Theorie ist, sondern die selbst in der Begegnung der Religionsgemeinschaften leben – im Nahen Osten, im Globalen Norden, und manchmal auch mit je einem Bein in beiden Regionen. Da geht es um intellektuelle Dialoge ebenso wie um das Miteinander von Kindern; um Grundsatzfragen, die in offiziellen Studien diskutiert werden, ebenso wie um interkulturelle Erfahrungen junger Menschen, die einen ökumenischen Freiwilligendienst leisten.

Und natürlich geht es auch, wie immer, um die Arbeit der Schneller-Schulen, der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS), die jeweils kreativ ihre Arbeit auch dort fortsetzen, wo sich zunehmend eine Dauerkrise zu etablieren scheint.

Wenn dieses Heft erscheint, dann beginnt in Nürnberg gerade der Deutsche Evangelische Kirchentag. Dem EVS begegnen Sie dort auf dem Markt der Möglichkeiten in Halle 1, Themenbereich 5 „Globale Herausforderungen“, Stand Nr. 1-D50. Wir freuen uns auf viele gute Gespräche!



Im Namen des Redaktionsteams  
grüßt Sie herzlich  
Ihr

*Uwe Gräbe*

Uwe Gräbe

## Im Zwischen-Raum gemeinsam suchen, was uns trägt

Wenn ich mich mit ihm unterhalte, leuchten seine Augen. Da sprudelt eine Quelle tiefen Glaubens, der Inspiration, aber auch der Nachdenklichkeit. Nicht belehrend, sondern belebend. Das steckt an, ich spüre in mir Resonanz, ich komme innerlich in eine Bewegung, die etwas aufmacht, was vorher zu war – oder gar nicht da, oder unbewusst da. Es ist eine Entdeckung, wie ein Raum, der sich auftut. In dem wir uns gemeinsam finden, um zu suchen, was uns trägt. Dabei komme ich schon von dem her, was mich trägt, aber es öffnet sich noch einmal, hörend, suchend, bewährend, einladend. Es ist der Glaube, der im Mittelpunkt steht, die Offenheit für Gottes Wirken, die Neugier und die Freude, Spuren davon zu entdecken. Da geht das Herz auf.

So stelle ich mir interreligiösen Dialog vor, das ist der Kern. Teilhaben lassen und teilnehmen an dem, was uns zutiefst bewegt und angeht. Auf der Grundlage von persönlicher Beziehung und Vertrauen.

Ich bleibe an dem sprachlichen Element „inter-“ hängen: „zwischen“ den Religionen. Ohne zu viel Theorie von einem „Dritten Raum“ zu bemühen, ist doch eben ein solcher Zwischen-Raum notwendig, um echte Begegnung zu ermöglichen. Es ist der Raum, in dem das Zeugnis des Glaubens zur Sprache kommt, seines und meines, von der einen wie von der anderen Seite, ja durchaus wie von zwei Welten, aber sie berühren sich, gehen aufei-

pixabay

einander zu und aufeinander ein. Das lässt nicht unberührt, und es verändert. Ich muss sozusagen aus mir herausgehen, mich verlassen – darauf verlassen, dass das Zeugnis des Glaubens gerade auch darin besteht, dass ich mich aufs Spiel setze. Nach meiner Erfahrung sind es vor allem die Differenzen, die bei aller menschlichen Nähe die spannendsten Erkenntnisse und fruchtbarsten Impulse für den eigenen Glauben aus sich heraussetzen.

Wenn Jesus von einem „großen Glauben“ spricht, dann tut er das interessanterweise nur von Nichtjuden (Hauptmann von Kapernaum Mt 8,10; Syrophönizierin 15,28). In dem Zwischen-Raum zwischen seiner irdischen Wirksamkeit sowie Kreuz und Auferstehung tut er das Bemerkenswerte: Er wäscht seinen Freunden die Füße. So soll ein „Herr“ aussehen, dem Autorität zukommt (Joh 13). Oder ich denke an die Ehebrecherin, für die Jesus einen Zwischen-Raum aufmacht, der das Recht





# Weil es um Leben und Versöhnung geht

Herausforderungen des interreligiösen Dialogs im Libanon und in Europa

**Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten des Dialogs. Das wird deutlich, wenn ein Fachmann von außen auf das Eigene schaut und die Formen des interreligiösen Dialogs in Europa zum Beispiel mit denen im Libanon vergleicht.**

**V**ier Typen gibt es beim interreligiösen Dialog. „Polemik“ hat seine Wurzeln in Hass und Feindseligkeit. „Kognition“ beruht auf einer grundsätzlichen Akzeptanz, die auf positiven oder negativen Erfahrungen mit dem Anderen aufbaut. „Friedensstiftung“ ist deckungsgleich mit Koexistenz und Gemeinwohl. Und „Partnerschaft“ bedeutet, dass man interreligiös zusammenarbeitet, um gesellschaftspolitische Ziele zu erreichen. Die vier Typen lassen sich auch mit vier Fragen beschreiben. Wer hat Recht? Wer bist du? Wie können wir friedlich zusammenleben? Was können wir tun, um die Welt zu verbessern?

Westasien und Nordafrika werden seit langem geprägt von religiösen Konflikten und von Tendenzen, welche das Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Gemeinschaft überbetonen. Speziell im Libanon hat sich Religion von einem bloßen Instrument des persönlichen Glaubens in einen feindlichen Apparat verwandelt, der die Kluft zwischen den Gemeinschaften vertieft. Religion gehört nicht mehr dem Persönlichen an, sondern prägt die Öffentlichkeit.

Im interreligiösen Dialog geht es aber immer darum, die verschiedenen Parameter der jeweiligen Religionen so ins Verhältnis zueinander zu setzen, dass die

Gemeinsamkeiten aller Religionen gewürdigt, die Unterschiede als Kennzeichen für den Erfolg jeder Religion anerkannt und die Tatsache akzeptiert wird, dass die Existenz und der Erfolg einer Religion allen zugutekommt und keiner anderen Religion schadet. Nur wenn diese Ebene der friedlichen Koexistenz existiert, kann interreligiöser Dialog gedeihen.

## Die Auswirkungen des Bürgerkriegs

Die libanesische Verfassung hält fest, dass keine Autorität legitim ist, die gegen den „Pakt der gemeinsamen Existenz“ verstößt. Das Abkommen von Taif, das 1989 nach 15 Jahren den Bürgerkrieg beendete, schreibt Wahlen auf dem Prinzip der proportionalen Vertretung von

Einen relativen Frieden zwischen den Religionen im Libanon gibt es seit 1990. Gelöst sind die Probleme des Landes damit aber nicht. Gegen die Korruption der Eliten und den wirtschaftlichen Niedergang demonstrierten im Herbst 2019 Hunderttausende.



Muslimen und Christen in der Legislative vor, und hält den Anteil der Christen und Muslime bei jeweils fünfzig Prozent fest. Damals war der interreligiöse Dialog im Libanon ausschließlich polemisch, da im Bürgerkrieg religiöse und konfessionelle Feindseligkeiten eine große Rolle gespielt hatten. Mit dem Abkommen begann im Libanon der Übergang von einem polemischen interreligiösen Dialog, der auf Gewalt beruhte, zu einem kognitiven Dialog, der zur Beendigung des Krieges führte.

Jüngsten Schätzungen zufolge sind 33,7 Prozent der Libanesen Christen, gegenüber 61 Prozent Muslimen, wovon etwa gleich viele Sunniten (30,6 Prozent) und Schiiten (30,5 Prozent) sind und ein geringerer Anteil Alawiten und Ismailiten. Zu den Christen gehören Mitglieder der maronitisch-katholischen, der orthodoxen, der melkitisch-katholischen, der arme-

nisch-orthodoxen, der armenisch-katholischen und der protestantischen Kirche. Weitere 5,7 Prozent der Libanesen sind Drusen, und weniger als ein Prozent sind Anhänger anderer kleinerer religiöser Minderheiten wie Judentum, Baha'ismus, Buddhismus und Hinduismus.

Im Libanon spielt Religion in Kultur, Gesellschaft, Politik und Rechtsordnung eine große Rolle. Die Parlamentssitze werden auf der Grundlage der Religionszugehörigkeit verteilt. Damit soll verhindert werden, dass eine religiöse Gruppe gegenüber einer anderen bevorzugt behandelt wird. Hier wird aber auch deutlich, dass der interreligiöse Dialog im Libanon – auch wenn er Spuren von Friedensstiftung aufweist – in hohem Maße darauf angewiesen ist, dass alle partnerschaftlich denken.

Auch im libanesischen Rechtssystem wird nach religiösen Gesichtspunkten unterschieden. Für viele persönliche Rechtsangelegenheiten (wie Heirat, Scheidung, Sorgerecht und Erbschaft) sind religiöse Gerichte zuständig, die unterschiedlichen Regeln und Verfahren folgen. Damit ist die Religion einer Person wesentlicher Bestandteil ihrer sozialen und staatsbürgerlichen Identität.

### Der interreligiöse Dialog in Deutschland

In Deutschland wird der interreligiöse Dialog ziemlich robust institutionalisiert. Auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene werden interreligiöse, multireligiöse oder staatlich-interreligiöse Akteure zusammengebracht. Das ist nichts Neues, hat aber in den letzten zwanzig Jahren stark an Fahrt gewonnen. Auf lokaler Ebene sind beispielsweise 59 Prozent der seit 2001 entstandenen 270 identifizierten christlich-muslimischen



Christelle Hoyek/unsplash



Dialoginitiativen in Deutschland verortet. Auf regionaler Ebene wurden seit Anfang der 2000er Jahre an mehreren Orten „Interreligiöse Foren“ eingerichtet. Und auf internationaler Ebene hat das Auswärtige Amt 2016 die Arbeitsgruppe „Friedensverantwortung der Religionen“ gegründet, um die Zusammenarbeit von Religionsgemeinschaften und das Bewusstsein füreinander zu stärken. Leider ist noch offen, ob diese Arbeit auch unter der neuen rot-grün-gelben Regierung weitergeführt wird.

Das heutige Westeuropa und insbesondere Deutschland können als Beispiel für die friedensstiftende und partnerschaftliche Form des interreligiösen Dialogs herangezogen werden. Während in Europa Religionsgemeinschaften mobilisiert und Dialog institutionalisiert wird, mobilisiert der Libanon die verschiedenen Gemeinschaften bewusst nicht, damit eine gesunde Friedenskonsolidierung und Partnerschaft abseits jeglicher sektiererischer Tendenzen gelingen kann.

Doch auch im Libanon gibt es Organisationen, die sich bewusst für den interreligiösen Dialog einsetzen und seine Kraft kanalisieren. Die 2010 gegründete Initiative Dialogue for Life and Reconciliation (DLR) ist eine davon. Das Kernelement von DLR besteht darin, verschiedene Gemeinschaften, insbesondere die Jugend, zusammenzubringen und ihnen die Möglichkeit zu geben, den jeweils anderen bei sich zuhause zu besuchen, um so die Lebensstile und Glaubenssysteme des anderen besser zu verstehen. So können Unterschiede überbrückt und Gemeinsamkeiten gefeiert werden, was das Zusammenleben umso natürlicher macht.

Das europäische Beispiel kann nicht auf alle Länder übertragen werden und ist auch nicht nur positiv zu sehen. Nach jahrhundertelangen religiösen Konflikten stellten sich mehrere europäische Nationen ab dem späten 19. Jahrhundert auf die Seite der Säkularisten. Sie gingen davon aus, dass der Einfluss von Religion auf das Weltgeschehen schwinden werde.





EU/Christophe Licoppe

**Einen regelmäßigen Dialog mit Christen, Juden und Muslimen führt die EU seit 2007. Das letzte Treffen fand am 23. Januar dieses Jahres in Brüssel statt, von EU-Seite mit Margaritis Schinas, Vizepräsident der EU-Kommission hochrangig besetzt – auf der anderen Seite Vertreter der Dachverbände der drei Religionen.**

Als die EU-Institutionen gegründet wurden, fehlten entsprechende Verfahren für den Umgang mit religiösen Fragestellungen. Dies änderte sich, als Jacques Delors in seiner Funktion als Präsident der Europäischen Kommission Anfang der 1990er Jahre das Gespräch mit Religionsführern suchte. Auch wurde bei den Gesprächen über eine Verfassung für Europa über die „religiösen Wurzeln Europas“ diskutiert.

Die Kommunikation mit Vertretern konfessioneller und weltanschaulicher Organisationen wurde schließlich 2007 im Vertrag von Lissabon formalisiert. Dass im selben Kontext Länder wie Frankreich Religion weiterhin radikal als Tabu betrachten, ist schockierend. Der interreligiöse Dialog aber tendiert zur Polemisierung. Und liegen keine Feindseligkeiten vor, kratzt der interreligiöse Dialog allenfalls an der Oberfläche der Differenzen, wodurch der Dialog eher kognitiv und weniger friedensfördernd ist, im Gegensatz zum libanesischen Beispiel des Dialogs für das Leben und die Versöhnung.

Doch auch in Europa spielt Religion weiterhin eine wichtige Rolle. Das lässt sich besonders am russisch-ukrainischen Krieg beobachten. In einem Staat, in dem der orthodoxe Patriarch nicht nur den Krieg seines Landes gegen die Ukraine unterstützt, sondern auch russische „Märtyrer“, die auf ukrainischem Boden sterben, für ihr „Heldentum“ rühmt, wird Religion zu einem Werkzeug der Aggression. Die Folgen für die orthodoxe Gemeinschaft sind gravierend. Der Beginn eines polemischen und radikalen interreligiösen Dialogs innerhalb der orthodoxen Gemeinschaft in Russland, im Libanon und in der ganzen Welt ist programmiert.

Sowohl in Westasien/Nordafrika als auch in Europa wird Religion benutzt, um zu schaden, anstatt zu helfen. Auch wenn es wie ein Idealbild erscheinen mag, es ist von zentraler Bedeutung, eine Ebene des Friedens und der Gelassenheit im Miteinander zu erreichen – um des Lebens willen. Ob im Krieg in Europa oder im Nahen Osten, die allgegenwärtige Kraft der Religion und des Glaubens kann einen friedlichen Dialog und eine fruchtbare Erfahrung hervorbringen, selbst wenn die Chancen schlecht stehen und vieles gegen uns spricht.

*Dr. Ziad Fahed ist Gründer und Direktor der libanesischen NGO Dialogue for Life and Reconciliation.*



Mehr Informationen zu DLR finden Sie auf Instagram [dlrlebanon](#), auf Facebook [DLRLebanon](#) und auf Twitter [@DLRLebanon](#).

# Den Umgang mit Unterschieden lernen

Über Dialogkonferenzen, Fanatiker und die positiven Seiten von Vielfalt

**Nayla Tabbara ist Mitbegründerin und Präsidentin der libanesischen Adyan-Stiftung, die sich für den Umgang mit Vielfalt einsetzt. Damit Dialog gelingt, brauche es neben dem Wissen über die Religion des anderen vor allem Empathie und die Gewissheit, dass man trotz Unterschieden vereint sein kann, sagt die islamische Theologin.**

*Wie sind Sie zum Thema Dialog gekommen?*

Ich war eine der wenigen muslimischen Studentinnen, die an der katholischen St.-Joseph-Universität in Beirut Geschichte studierten. Dort habe ich auch Kurse über die christlich-muslimischen Beziehungen belegt. In diesem Rahmen wurde ich eingeladen, an Dialogtreffen teilzunehmen. Am Anfang war ich nicht wirklich interessiert.

*Warum?*

Ich bin in einem Viertel in Beirut aufgewachsen, wo Christen und Muslime seit Generationen zusammenleben. Für mich war das völlig normal. Warum also noch mehr über Dialog arbeiten? Doch bei den Dialogtreffen verstand ich dann, dass meine persönliche Erfahrung etwas Besonderes war. Denn die meisten Menschen im Libanon leben in ihren Bezugsgruppen und haben nicht wirklich viel Kontakt mit der jeweils anderen Religion.

*Wie war das für Ihre Eltern?*

Meine Eltern hatten einen großen Einfluss auf mich. Als der Bürgerkrieg im Libanon ausbrach, war ich drei Jahre alt. Beirut wurde zu einer geteilten Stadt, und unsere christlichen Nachbarn flohen in den christlichen Teil. Meine Eltern gingen



„Dialog ist keine rationale, sondern eine emotionale Angelegenheit“, sagt Nayla Tabbara.

jedoch trotz aller Risiken von Zeit zu Zeit an die Demarkationslinie, um ihre christlichen Freunde zu treffen und zu fragen, wie es ihnen geht.

*Was ist Ihrer Meinung nach konstitutiv für den Dialog?*

Mit einem Stipendium des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog konnte ich ein Semester lang in Rom studieren. Neben internationalen Freunden habe ich dort auch einige christliche Freunde aus dem Libanon gefunden. Mit einem saß ich einmal zusammen, und wir kamen auf den Bürgerkrieg im Libanon zu sprechen. Er wollte wissen, welche Ereignisse



Adyan

für mich in dieser Zeit am schlimmsten waren. Ich dachte sofort an die Massaker in den Flüchtlingslagern von Sabra und Schatila, wo christliche Milizen, unter-

## Zur Person

Dr. Nayla Tabbara ist Präsidentin und Mitbegründerin der Adyan-Stiftung. Für ihr Engagement für den interreligiösen Dialog, für Religions- und Glaubensfreiheit und für ihre Arbeit an einer islamischen pluralistischen Theologie der religiösen Vielfalt erhielt sie im Jahr 2022 den Ibn-Rushd-Preis für geistige Freiheit.

stützt von den Israelis, viele hundert palästinensische Flüchtlinge töteten. Für meinen Freund waren jedoch ganz andere Ereignisse belastend, an die ich mich nicht erinnern konnte. Mir wurde klar, dass ich die andere Hälfte des Bürgerkriegs noch gar nicht verstanden hatte.

*Wie erklären Sie sich das?*

Es ist eine Art von kognitiver Dissonanz, wenn man seine Gruppe nur als Opfer oder nur als die Guten sehen will. Wir haben unterschiedliche Narrative, die auf Emotionen beruhen. Um dem anderen mit Empathie begegnen zu können, ist es wichtig, in ihm nicht sofort einen Verräter zu sehen. Wir müssen auch das Leiden der anderen Seite anerkennen.

*Ist das alles, was es für einen Dialog braucht?*

Es muss auch eine geistig-theologische Ebene geben. In Rom bin ich ab und zu in die katholische Messe gegangen und habe gelernt, bei welchen Teilen ich mitmachen kann und wo ich eher schweigend sitzen bleibe, zum Beispiel bei den Gebeten über die Dreifaltigkeit. Während dieser Zeit sprach ich meine eigenen Gebete in meinem Herzen. Einmal spürte ich, dass mein Gebet und das Gebet der Christen in der Kirche sich trafen und gemeinsam zu Gott gingen, in einem gemeinsamen Akt des Gebets. Wir müssen uns nicht ähnlich sein, um vereint zu sein. Wir können aus unseren Unterschieden heraus vereint sein. Und das ist eine schöne Erfahrung.

*Ist es Ihrer Erfahrung nach möglich, einen religiösen Fanatiker zum Dialog zu bewegen?*

Fanatiker kann man nicht überzeugen. Der Dialog ist keine rationale, sondern eine emotionale Angelegenheit. Ob sich die Menschen für den Dialog öffnen, liegt nicht in unserer Hand. Aber wir können Räume schaffen, in denen der Dialog stattfinden kann und die es erlauben, Menschen zu bewegen. Dabei muss man die Identitätsdynamik im Auge behalten. Denn wer sich in seiner Identität bedroht fühlt, wird sich nicht öffnen.

*Was halten Sie von Konferenzen zum Thema Dialog?*

Auf Konferenzen findet kein Wandel statt. Wenn man sich aber wirklich auf den Dialog einlässt, dann hat man irgendwann auch eine gemeinsame Agenda und will sie zum Wohle der Allgemeinheit umsetzen. Bei Adyan nennen wir das, religiöse Verantwortung für die ganze Gesellschaft zu übernehmen, nicht nur für die eigene Gemeinschaft.

*Wie bringt man die Leute dazu, das zu tun?*

Wir arbeiten weniger an Fragen des Dialogs als vielmehr daran, dass die Menschen lernen, Unterschiede zu akzeptieren und damit umzugehen. Und das tun wir auf verschiedenen Ebenen. Wir gehen in Schulen, geben Schulungen, bieten Online-Tools an, arbeiten mit religiösen Führern und sorgen dafür, dass sie Fragen des öffentlichen Lebens in ihre Arbeit integrieren. Wir organisieren auch gemeinsame spirituelle Veranstaltungen. Und es geht immer darum, in der Vielfalt etwas Positives, etwas Bereicherndes zu sehen.

*Das Gespräch führte Katja Dorothea Buck.*

## Adyan-Stiftung

Die Adyan-Stiftung ist eine libanesische Nichtregierungsorganisation, die sich seit 2006 für den Umgang mit Vielfalt, die Förderung von Solidarität und den Schutz der Menschenwürde einsetzt. „Adyan“ ist Arabisch und bedeutet „Religionen“.

Mit verschiedenen Programmen auf lokaler, regionaler und globaler Ebene engagiert sich die Stiftung für eine integrative Bürgerschaft. Sie will durch Bildungsprogramme das Zusammenleben der verschiedenen



Religionsgemeinschaften im Libanon fördern – auch dadurch, dass Menschen befähigt werden, religiöse Verantwortung für die gesamte Gesellschaft zu übernehmen.

Adyan hat auch verschiedene Filme zum interreligiösen Dialog produziert, unter anderem „From War to Reconciliation“ (übersetzt: Vom Krieg zur Versöhnung), in dem zwei ehemalige Milizionäre über ihre Erfahrungen im Bürgerkrieg sprechen, dass es für sie anfangs vollkommen normal und richtig war, Menschen aus der jeweils anderen Religionsgemeinschaft zu töten. Es berührt, wie beide davon erzählen, welche Schritte nötig waren, um auf den anderen zugehen zu können und sich zu versöhnen. Beide geben zu, dass sie anfangs nichts über den Glauben des anderen wussten. Die Filme können auf der Homepage von Adyan angeschaut werden.

Seit einem Jahr arbeitet die Adyan-Foundation auch im Irak. Ihr Büro hat die Stiftung in Erbil, der Hauptstadt der autonomen Region Kurdistan.

<https://adyanfoundation.org/>

# Weltweite Anerkennung für Schneller-Schulen

**Stuttgart (EVS).** Die Schneller-Schulen werden international immer wieder als Beispiel für gelungene Friedenserziehung genannt. Daran hat Prof. Dr. Johannes Lähnemann einen großen Anteil. Der renommierte Experte für interreligiöses Lernen, interreligiösen Dialog und das Thema Weltreligionen im Unterricht hat viele Jahre im Vorstand des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen mitgearbeitet.

In seinem Vortrag „No Peace among Nations and Religions without Interreligious Learning and Peace Education“ („Kein Frieden zwischen Nationen und Religionen ohne interreligiöses Lernen und Friedenserziehung!“), den er Anfang



Johannes Lähnemann

des Jahres online für das Oxford Interfaith Forum gehalten hat und der ein Publikum vom Nahen Osten bis Kalifornien hatte, ging er explizit auf die Friedenserziehung an der Theodor-Schneller-Schule in Amman ein. Unter anderem

dieser Vortrag war für die Jury des Preises für interreligiöse Harmonie von König Abdullah II. ausschlaggebend, um das Oxford Interfaith Forum unter 120 Bewerbungen für einen der drei diesjährigen Preise auszuwählen. Dieses Forum fördert die Zusammenarbeit zwischen Akademikern, Fachleuten und politischen Entscheidungsträgern auf der ganzen Welt.

Neben seiner langjährigen Lehrtätigkeit (1981 bis 2007) an der Universität Erlangen-Nürnberg, an der er auch als Emeritus weiterhin beteiligt ist, hat Läh-

nemann zusammen mit Hans Küng die pädagogische Arbeit der Stiftung Weltethos in Tübingen aufgebaut. Außerdem war er Mitbegründer des Interdisziplinären Zentrums für Islamische Religionslehre, eine der ersten deutschen Ausbildungsstätten für islamische Religionslehrkräfte.

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen gratuliert und dankt Johannes Lähnemann für sein unermüdliches Engagement im interreligiösen Dialog und seine Verbundenheit zur Arbeit der Schneller-Schulen. Der erwähnte Vortrag kann unter Youtube angeschaut werden (<https://t1p.de/v1xqh>).

Eine Möglichkeit, mit Johannes Lähnemann direkt ins Gespräch über den interreligiösen Dialog zu kommen, besteht bei einem Workshop auf dem Kirchentag in Nürnberg, am **Donnerstag, 8. Juni 2023, um 19 Uhr im Zentrum Muslime und Christen**, wo er zusammen mit der islamischen Religionspädagogin Selen Güzel, dem Rabbiner Steven Langnas, der Präsidentin von Religionen für den Frieden, Elisabeth Nau-rath, sowie Carola Roloff von der Deutschen Buddhistischen Union zum Thema „Krieg und Frieden – Religionen als Risiko oder Ressource“ diskutieren wird. Es wird um Fragen gehen wie: Wie positionieren sich die Religionsgemeinschaften in den gegenwärtigen Spannungsfeldern? Haben ihre spirituellen Wurzeln Prägestärke für den Frieden? Wie können sie gegen Missbrauch angehen? Können sie die politischen Strukturen erreichen?

*Katja Dorothea Buck*



# Es geht um Jesus Christus, nicht um das Christentum

Liebevoll, respektvoll, prophetisch, kritisch und ehrlich mit Muslimen sprechen

**Ausgangspunkt vieler Gespräche zwischen Christen und Muslimen ist der Gott der Bibel, also der Gott der jüdisch-christlichen Tradition. An diese kann der Islam gut anschließen. Der libanesische Theologe Martin Accad aber plädiert dafür, Jesus Christus in den Mittelpunkt eines Gesprächs mit dem Islam zu stellen.**

Seit mehr als zwanzig Jahren engagiere ich mich im christlich-muslimischen Dialog und habe die Erfahrung gemacht, dass Jesus ein fruchtbarer Ausgangspunkt ist als ein allgemeines Gespräch über Gott. Ich nenne dies die kerygmatische Auseinandersetzung mit dem Islam und den Muslimen, also ein Dialog, in dem die Verkündigung des Evangeliums ein wichtiger Teil ist.

Ein solches Gespräch ist eher auf Jesus Christus als auf das Christentum ausgerichtet. Gott begegnet uns zuerst in einer Krippe als hilfloses Baby, nimmt uns in die Pflicht mit seiner Lehre von der Gnade und mit einem Leben, das für andere und nicht für sich selbst gelebt wurde, das zum Kreuz als der ultimativen Demonstration von Liebe und Selbsthingabe führte. Auch für uns bedeutet die Jesus-Verkündigung nicht in erster Linie, dass wir eine Behauptung aufstellen, sondern dass wir unser Leben um der anderen willen und für das Gemeinwohl leben. Manche mögen einwenden, dass eine solche Verkündigung ohne dogmatisches Bekenntnis nicht vollständig ist, und sie mögen Recht haben. Aber es ist der Ausgangspunkt, den

Gott selbst in den Evangelien gewählt hat, und deshalb können wir ihn getrost als unseren eigenen Ausgangspunkt annehmen. Ein Leben zu führen, das zum Frieden in unseren multireligiösen Gesellschaften beiträgt, fällt vielleicht noch nicht in die Kategorie der Soteriologie, also der Lehre von der Erlösung, aber es ist dennoch ein entscheidender Teil des Evangeliums des Friedens.

Ein solches Engagement, man nennt es kerygmatisch, ist supra-religiös und löst den christlich-muslimischen Dialog von einem kosmischen Kampf der Religionen. Jesus selbst hat diesen Ansatz gewählt. In seiner Begegnung mit Nikodemus im dritten Kapitel des Johannes-Evangeliums zum Beispiel stellt er die zentrale Bedeutung der jüdischen Abstammung von Abraham als Schlüssel zum Eintritt in das Reich Gottes in Frage. Stattdessen lädt Jesus dazu ein, aus dem Geist und nicht aus dem Fleisch „wiedergeboren“ zu werden, was den neuen Zugang zum Reich Gottes darstellt.



In Johannes 4 trifft Jesus die Samaritanerin am Jakobsbrunnen. Jakob ist eine zentrale Figur in der samaritanischen Religion. Jesus ersetzt Jakob durch sich selbst als die Quelle des lebendigen Wassers, durch die Nicht-Juden in das Reich Gottes eingeladen werden. In gleicher Weise ist uns als Jünger Jesu nicht gelehrt worden,



Jesus im Zentrum:  
Fenster der  
Kruiskerk in Dordrecht,  
Niederlande.

Muslime aus dem Islam ins Christentum einzuladen, sondern vielmehr *alle* Menschen in das Reich Gottes einzuladen – durch die Begegnung mit Jesus und seine Nachfolge – ob sie nun Christen, Muslime, Juden sind oder einer anderen Religion oder Weltanschauung angehören.

Kerygmatisches Engagement ist liebevoll, respektvoll, prophetisch, kritisch und ehrlich. Deswegen sollte unser Umgang mit Muslimen liebevoll sein und die Komplexität der muslimischen Religion respektieren, die sich im Laufe der Geschichte und der Geographie in verschiedenen Interpretationen manifestiert. Unser Umgang sollte auch kritisch gegenüber gewalttätigen Manifestationen sein, die einer respektvollen menschlichen Interaktion hinderlich sind. Und wir sollten uns ehrlich mit der Vergangenheit und mit unseren entsprechenden Schriften und Geschichten auseinandersetzen.

Die Schneller-Schulen sind Orte, an denen sich jeder respektiert und geliebt fühlen soll, unabhängig von seinem religiösen, ethnischen, sozioökonomischen Hintergrund oder Geschlecht. Das Jesus-zentrierte Kerygma liefert das Modell und die Lehre, durch die sich Kinder, Lehrer und Mitarbeiter zugehörig und sicher fühlen können.

Für mich ist deswegen wichtig zu betonen, dass der kerygmatische Ansatz frei von polemischer Aggressivität ist, frei von einer apologetischen Verteidigungshaltung, von existenzieller Anpassungsfähigkeit oder synkretistischer Ausflucht; nicht, weil einer dieser vier Ansätze notwendigerweise falsch wäre, sondern weil die Natur des Kerygmas ist, dass Gott die Menschheit gnädig und positiv einlädt, durch Jesus mit ihm in Beziehung zu treten.

*Martin Accad lehrt an der Near East School of Theology in Beirut „Islam und christlich-muslimischer Dialog.“ Er ist auch am Arab Baptist Theological Seminary (ABTS) in Beirut tätig, wo er das Institut für Nahoststudien gegründet hat und leitet.*

# Von klein auf mit der Religion des anderen konfrontiert

Über das religiöse Zusammenleben an der Theodor-Schneller-Schule

**Als christliche Institution in einem islamischen Land ist die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman für interreligiöse Begegnung und Austausch prädestiniert. Im Internat der Schule leben christliche und muslimische Kinder in sogenannten Familien zusammen. In einem Land, in dem es kaum religiös gemischte Haushalte gibt, ist dies eine Besonderheit.**

**R**eligion spielt in Jordanien sowohl kulturell als auch im rechtlichen Bereich eine große Rolle. Doch insgesamt gehen sich die Religionen eher aus dem Weg. Christen bleiben aus verschiedenen Gründen oft unter sich, während Muslime, die eine große Mehrheit der Bevölkerung bilden, keinen Grund haben, sich mit dem Christentum auseinanderzusetzen. Auch gesetzliche Hürden wie das Verbot, den Islam zu verlassen, oder Einschränkungen bei interreligiösen Ehen machen den Dialog schwierig. Entsprechend wenig weiß man voneinander, was zu Angst vor „dem Anderen“ führen und vereinzelt auch in Gewalt enden kann. An christlichen Feiertagen sorgen deswegen oft Sicherheitskräfte vor den Kirchen für Sicherheit. Eine Erzieherin im Internat sagte dazu: „Wenn man miteinander reden würde, wäre dies nicht nötig.“

In der TSS dagegen werden die Kinder von klein auf mit ihrem religiösen Gegenüber konfrontiert. Die christlichen pädagogischen

Wer hier Christ und wer Muslim ist, kann man nicht erkennen; dass sie aber alle Freunde sind, sieht man schon.



gischen Fachkräfte machen aus ihrem Glauben kein Geheimnis. Sie betonen dabei die Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen und negieren die Verschiedenheit nicht. Oft sprechen sie von „unserm Herrn“, wenn sie mit den Kindern, die Fragen bezüglich des christlichen Lebens oder der Bibel stellen, über Gott reden. Im Gegenzug gibt es Nachfragen zum Islam und zum muslimischen Leben, welche die Kinder dann bestmöglich beantworten.

Natürlich gibt es an der TSS auch Konflikte, zum Beispiel wenn ein christlicher Schüler unachtsam mit dem Namen des Propheten umgeht oder ein Moslem seinem christlichen Mitschüler verbietet, Bilder von Menschen zu zeichnen, da das im Islam als Sünde gilt. Diese Probleme werden meist sehr ernst genommen und die Verantwortlichen im Internat bemühen sich um Aufklärung und Verständigung.

So gab es bei den muslimischen Jungs neuerlich Unruhe, weil während des Gebets zwei Jungs geredet und vom Beten abge-





Lisa Schnotz

lenkt hatten. Die Erzieherin erinnerte die Kinder daraufhin an den Respekt vor dem Gebet und dessen Bedeutung. Auch wenn die eigene Religion nicht betroffen ist, so ist die Ehrfurcht vor Gott doch ein wichtiger jordanischer Wert, der von Christen und Muslimen gleichermaßen ernst genommen wird.

In der Regel eignen sich die Schülerinnen und Schüler an der TSS kein immenses Wissen über die jeweils andere Religion an. Was sich den Kindern tatsächlich einprägt, sind Verständnis und Akzeptanz. Sie erkennen die andere Religion an und respektieren gegenseitige Bräuche und Traditionen. Außerdem lernen sie viele Gemeinsamkeiten der beiden Religionen, wie das Beten zu dem einen Gott, das Fasten, das Ruhen, das Treffen mit Familie und das Beten an Feiertagen. Das Gebet ist hier eine besondere Gemeinsamkeit, die auch im Internat vor dem Essen hervorgehoben wird: Alle Kinder beten das gleiche Tischgebet zusammen und enden mit „Amen“.

Am 23. März dieses Jahr startete der Ramadan, in dem Muslime von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fasten. In diesem heiligen Monat geht es aber nicht nur um Verzicht. Im Ramadan soll man eine stärkere Verbindung zu Gott aufbauen, sich an den Propheten Mohammed erinnern und eigenen, inneren Frieden schaffen. Schlagen und Fluchen ist besonders in dieser Zeit nicht erlaubt, was den Kindern im Internat wahrscheinlich am schwersten fällt.

Im Internat ändert sich in dieser Zeit einiges. Viele muslimische Kinder sind für Ramadan zuhause, um das Fastenbrechen am Abend mit ihren Familien zu feiern. Im Internat geht der Alltag weiter, nur in kleinerer Besetzung. Die Kinder, die fasten, wachen schon vor Sonnenaufgang auf, um noch frühstücken zu können. Zu den normalen Essenszeiten kommen nur die christlichen Kinder mit ihrer Erzieherin oder ihrem Erzieher und uns Freiwilligen zusammen. Manchmal sind wir dann nur eine Handvoll pro Wohngruppe. Das tägliche Fußballspielen aber, selbst wenn es in der brennenden jordanischen Sonne stattfindet, lassen sich die Kinder nicht nehmen. Zu Iftar, also dem Fastenbrechen am Abend, isst dann die ganze „Familie“ endlich wieder gemeinsam.

*Benedikt Feick und Edgar Schnaittacher  
sind noch bis Mitte Juni Volontäre im  
Ökumenischen Freiwilligenprogramm (ÖFP)  
an der Theodor-Schneller-Schule in Amman.  
Mehr Informationen: [ems-online.org/oefp](http://ems-online.org/oefp)*

# Ramadan und Ostern in der Kita

## Interreligiöse Begegnung zwischen Vorschulkindern

**Für Kindergartenkinder gehört Glaube ins „Gesamtpaket ihres Seins“. Sie glauben, was ihnen zuhause vermittelt wird, singen aber gleichzeitig jedes Lied im Kindergarten mit, wenn dies ihnen Freude macht. Und wenn diese Lieder christliche Inhalte haben, braucht es Gesprächs- und Gedankenräume, in denen die Kinder wiedergeben können, was sie anderes im Elternhaus oder in den Medien gehört haben.**

Montagvormittag in der Bauecke einer Kita in Berlin. Der vierjährige Mamadou betrachtet ein Bilderbuch. „Ramadan... Ramadan...“ intoniert er genussvoll vor sich hin und freut sich sichtlich an dem Wort, das er sich so gut gemerkt hat. Hamudi, fünf Jahre alt, baut nebensdran mit Holzbausteinen. „Du weißt gar nicht, was Ramadan ist“, kommentiert er Mamadous Äußerung, ohne den Blick von seinem Bauwerk abzuwenden. Mamadou und Hamudi sind beste Freunde.

Am Freitag hatten wir darüber gesprochen, dass der Fastenmonat Ramadan begonnen hat. Ich hatte unsere muslimischen Kinder gefragt, ob bei ihnen zuhause Ramadan gefeiert wird. Sie konnten (oder wollten) dazu in dem Moment nicht viel sagen, also sagte ich ein paar Worte darüber. Wir sprachen darüber, dass Menschen unterschiedliche Religionen haben und verschieden glauben. Anna berichtete: „Meine Familie glaubt an gar keinen Gott. Meine Schwester sagt: ‚Gott ist nur Luft!‘.“ Dann schauten wir uns mithilfe unseres Kamishibai (japanisches Papierbilder-Theater) in Vorbereitung auf das

Osterfest eine biblische Geschichte von Jesus an.

Zurück zu Mamadou und Hamudi in der Bauecke. Ich bin ganz erfreut darüber, dass ein Kind das Stichwort Ramadan aufgreift und ein anderes darauf reagiert. Zu einem Gespräch zwischen den Jungen kommt es aber nicht wirklich. Beiden Kindern fällt es nicht so leicht, ihre Gedanken in Worte zu fassen, die der andere verstehen oder nachvollziehen kann. Hamudi hat offensichtlich eine Ahnung davon, dass Mamadou kein Moslem ist. Woran er das festmacht, weiß ich nicht. Ich schlage vor: „Hamudi, erzähl doch Mamadou von Ramadan. Wer feiert das in deiner Familie?“ „Mama und meine Schwester“, antwortet Hamudi leise. „Und ich“, fügt er noch hinzu. Er hat *mir* geantwortet, weil ich konkrete Fragen stellen kann. Von Mamadou hören wir in diesem Moment nichts mehr zu dem Thema.

Ich arbeite in einer evangelischen Kindertagesstätte in Berlin mit 130 Plätzen für Kinder im Alter von einem Jahr bis Schuleintritt. Unser Leitziel ist, Kindern unterschiedlicher sozialer, kultureller und religiöser Herkunft gleichermaßen ein Lebens-Lern-Ort zu sein, an dem sie Angenommensein, Wertschätzung und Achtung erfahren. Mehr als die Hälfte unserer Kinder kommen aus „Familien mit nichtdeutscher Herkunftssprache“ (d.h. es werden zuhause nur oder auch andere Sprachen als Deutsch gesprochen). Unsere Kinder haben familiäre Bezüge zu unterschiedlichen Ländern, verteilt auf alle Kontinente.



Mit einem japanischen Papierbilder-Theater können Kinder Geschichten nacherzählen, die sie gehört haben.

Was glauben diese Familien? Darüber weiß ich tatsächlich eher wenig. Das Kopftuch oder der Tschador einer Mutter sagt zwar aus, dass sie zu einer muslimischen Familie gehört, doch um mehr über ihre Tradition, die religiöse Gemeinschaft und deren Glaubensüberzeugungen sagen zu können, müsste ich mich bedeutend besser auf diesem Gebiet auskennen. Wie viele Religionen mir in dieser großen Kita wohl verborgen bleiben?

Im Elternkontakt geht es um andere Inhalte, Religion oder Glaube streifen wir meist nur am Rande. Die Kita-Leitung erklärt Eltern im Aufnahmegespräch, dass unser pädagogisches Handeln von christ-

lichen Grundwerten ausgeht, dass wir mit Kindern beten, christliche Lieder singen und Geschichten aus der Bibel erzählen. Wir tun es jedoch bewusst „kultur-sensibel“, d.h. im Bewusstsein, dass Menschen unterschiedlich glauben und sehr verschiedene Weltanschauungen vertreten.

Für die Drei- bis Siebenjährigen, mit denen ich täglich zusammen bin, gehört Glaube ins „Gesamtpaket ihres Seins“, d.h. sie betrachten ihn eher nicht isoliert. Sie glauben, was ihnen zuhause vermittelt wird, singen aber gleichzeitig jedes christliche Lied mit, wenn dieses ihnen Freude macht. Mir ist bewusst, dass das in diesem Alter unreflektiert geschieht. Es braucht

daher immer wieder Gesprächs- und Gedankenräume, in denen die Kinder aufgefordert sind, das wiederzugeben, was sie an anderer Stelle (Elternhaus, Medien...) gehört haben. Dann stehen Liedzeilen wie „Gott hat den Sand gemacht, und das war wirklich gut“ neben „Sand entsteht, wenn Steine aufeinanderschlagen“ und „Meine Mama sagt, Gott gibt's gar nicht...“. Kinder, die sich hier aktiv beteiligen, sind bereits



Dorothee Beck

**Beim intuitiven Gestalten mit religiösen Symbolen können Kindergartenkinder einen Bezug zu Spiritualität bekommen.**

auf hohem Niveau sprachfähig und können Beiträge anderer verstehen und sich darauf beziehen. Dazu sind längst nicht alle Kinder meiner Gruppe in der Lage. Wer in diesem Alter etwas über seine eigene Religion mitteilen kann und andere Glaubensformen oder Weltanschauungen bewusst wahrnimmt, hat in der Regel im Elternhaus religiöse Inhalte erlebt und erklärt bekommen. Wenn ich den Kindern eine Bibel-Geschichte erzähle, tue ich es möglichst interaktiv und ganzheitlich. Trotzdem haben Kinder mit kurzer Aufmerksamkeitsspanne und geringerer

Sprachkompetenz weniger Genuss und weniger Teilhabe als andere.

Die meisten religiösen Impulse kommen in unserer Kita von evangelisch-christlicher Seite. Das lädt vermutlich besonders die Kinder ein, die sich hier stark wiederfinden. Im Vergleich zu einer Kita-Gruppe, in welcher gar keine religionspädagogischen Inhalte thematisiert werden, machen unsere Impulse aus der christlichen Glaubensüberzeugung jedoch allen Kindern ein Angebot, sich mit Spiritualität auseinanderzusetzen. Kinder haben ein Recht auf Religion, sind in diesem Alter noch sehr verbunden mit allen sicht- und unsichtbaren Welten.

Bildungsgerechtigkeit bleibt die große Herausforderung. Die vorhandene Ungleichheit behindert die interreligiöse Begegnung zwischen Kindern und ihren Familien. Dennoch finde ich es großartig, dass sich in unserer Kita Kinder mit so unterschiedlichem Background kennenlernen. Ich bin überzeugt, dass Gesellschaft dadurch von innen heraus zusammenwächst. Unterschiedlichkeit bleibt. Wir werden nicht alle Grenzen überwinden. Aber wir erfahren, dass uns als Menschen unterschiedlichen Glaubens – wie auch mit Distanz zu Glaube – mehr verbindet, als uns trennt.

*Dorothee Beck ist Erzieherin in Berlin. Sie kennt die Arbeit der Schneller-Schulen sehr gut. Von 2014 bis 2017 war sie ökumenische Mitarbeiterin an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon.*



## Mit Spenden einen Menschen würdigen

**Ein runder Geburtstag, ein großes Familienfest, eine Taufe... – im Leben gibt es immer wieder Anlässe, die ganz besonders begangen werden wollen.**

Manchmal wecken sie den Wunsch, über den eigenen Horizont zu schauen und an diejenigen zu denken, die weniger haben als wir. Auch bei einem Trauerfall kann dieser Wunsch aufkommen.

*Wie zum Beispiel bei Eugen Schweitzer, der Ende vergangenen Jahres im Alter von 84 Jahren in Kirchheim gestorben ist. Um sein Leben und sein Andenken zu ehren, hatten viele Trauergäste gespendet. Sie wussten, dass dem Verstorbenen die Benachteiligten dieser Welt nicht egal waren. Die Familie fragte bei seinem Klassenkameraden und Freund Pfarrer Ulrich Kadelbach nach, welche Einrichtung er vorschlagen würde, die die 1.500 Euro Spenden bekommen soll. Der ehemalige EMS-Nahost-Referent und EVS-Geschäftsführer, der nach wie vor der Schneller-Arbeit eng verbunden ist, schlug die beiden Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien vor.*

Sogenannte Anlassspenden an den Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) sind uns eine große Ehre, zeugen sie doch von einem großen Vertrauen in die Arbeit der beiden Schulen.



Sollten Sie selbst darüber nachdenken, bei einem Geburtstag, einem Familienfest oder auch bei einem Trauerfall die Schneller-Schulen mit einer Spende zu bedenken, dann freuen wir uns, wenn Sie uns über Ihr Vorhaben informieren.

Gerne senden wir Ihnen Material in gewünschter Menge zu, wenn Sie Ihre Gäste über die Schneller-Schulen informieren wollen.

**Bitte nehmen Sie gerne Kontakt auf zu:**

Joscha Quade, Tel. (0711)-636 78-39

E-Mail: [quade@ems-online.org](mailto:quade@ems-online.org)

## Von Wendlingen nach Jordanien

Das Projekt „Eine Orgel für Amman“ kommt voran

**In der Christuskirche der Theodor-Schneller-Schule (TSS) wird in den kommenden Monaten die Orgel der ehemaligen Johanneskirche in Wendlingen am Neckar eingebaut. Das Instrument mit den 17 Registern hat mittlerweile eine lange Reise hinter sich.**

**D**er erste Besuch bei der Orgel Mitte Februar ist ein Schock. Zerlegt in alle Einzelteile, liegt sie in einer alten, abbruchreifen Turnhalle im Industriegebiet von Wendlingen. Mehr als tausend Pfeifen, aus Holz und Zinn, Windladen, Wellenbretter, Spieltisch, Gehäuseteile... alles zusammengeschichtet unter Sprossenwand und Basketballkorb. Seit bald drei Jahren liegt sie dort – die Weigle-Orgel, welche die Echterdinger Firma 1968 in der Johanneskirche in Wendlingen eingebaut hatte. Im März 2020 wurde die Kirche entwidmet und einige Monate später abgerissen. Heute stehen an dieser Stelle ein Gemeindezentrum und eine diakonische Einrichtung.

Für den Laien ist es vollkommen unverständlich, wie aus dem Sammelsurium in der ungeheizten Turnhalle wieder ein klingvolles Instrument werden soll. Doch Orgelbauer Gerhard Walcker aus Saarbrücken ist sich nach gut einer Stunde sicher, dass offenbar so gut wie alles noch da ist, dass sich also der Aufwand für den Transport nach Amman und der Wiederaufbau der Orgel in der Theodor-Schneller-Schule lohnen.

Im März kam Walcker mit seinem Sohn wieder nach Wendlingen und verpackte

die Einzelteile sorgfältig. Gut zwei Wochen brauchten sie dafür. Ende März war alles reisefertig in einem großen Schiffscontainer verpackt. Per Spedition ging es nach Bremerhaven und dort auf ein Schiff, welches die Orgel über die Nordsee, die Biskaya, durch die Straße von Gibraltar, das Mittelmeer, den Suez-Kanal nach Dschidda in Saudi-Arabien, wo der Container umgeladen wurde auf ein Schiff nach Aqaba. Anfang Mai kam die Nachricht, dass sie dort angekommen sei.

Im Sommer wird Gerhard Walcker mit seinem Sohn die vielen Einzelteile wieder zu einer Orgel zusammenbauen. Rund drei Monate sind dafür eingeplant. Unterstützung werden sie von Issa Najjar bekommen, dem Schreinermeister an der TSS. Damit die Orgel nämlich an einer Seitenwand in der Kirche aufgebaut werden kann, müssen statt der alten Stahlträger neue Befestigungen aus Holz hergestellt werden. Außerdem müssen drei oder vier der vorderen Bankreihen, die noch aus dem alten Syrischen Waisenhaus in Jerusalem stammen, auf die Empore versetzt und neue, kürzere angefertigt werden.

Wenn dann alles passt und stimmt, soll die Orgel würdig in Betrieb genommen werden. Und das wird im Rahmen eines gemeinsamen, live übertragenen, gleichzeitigen Gottesdienstes in Amman und in Wendlingen stattfinden. An diesem **Sonntag, dem 12. November 2023** wird der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen auch seine jährliche Mitgliederversammlung in Wendlingen abhalten. Weil die Sonn-



Als Laie sieht man wohl kaum, dass dieses Sammelsurium in einer alten Turnhalle Einzelteile einer Orgel sind.

tage in Jordanien normale Arbeitstage sind und morgens niemand in die Christuskirche in Amman kommen kann, wird der Gottesdienst erst am Nachmittag gegen 15.30 Uhr stattfinden, als Abschluss der Mitgliederversammlung.

Bei dieser Mitgliederversammlung wird Kirchenmusikdirektor Klaus Schulten der vor einigen Jahren Organist an der Erlöserkirche Jerusalem war, einen Vortrag über die Orgeln im Nahen Osten halten. Am Wochenende danach soll die Orgel mit einem öffentlichen Konzert von ihm in Amman eingeweiht werden.

*Katja Dorothea Buck*

**Nähere Informationen zur Mitgliederversammlung 2023 im nächsten Heft.**



EVS/Gräbe

Das war eine Orgel, und soll wieder eine werden. Das Team der Saarbrücker Orgelbauers Walckers beim Verstauen der Einzelteile.

**Transport und Aufbau der Orgel sind aufwändig. Deswegen bitten wir um Spenden. Wer mindestens 250 Euro spendet, dessen Name soll auf den Seitenwänden der Orgel angebracht werden.**

Spendenkonto: Evangelischer Verein  
für die Schneller-Schulen  
Evangelische Bank eG  
IBAN DE59 5206 0410 0000 4074 10  
Kennwort: Orgel TSS

## Seitenblick in die Schneller-Geschichte

Zwei Orgeln standen einst im Syrischen Waisenhaus in Jerusalem. 1898 bekam die Einrichtung ihre erste Orgel anlässlich des Besuchs von Kaiser Wilhelm II. im Heiligen Land. Bei einem Großbrand 1910 wurde sie allerdings vollkommen zerstört. Die zweite Orgel hatte ursprünglich 16 Register, wurde später auf 27 Register und 1938 noch einmal um sechs Register erweitert. Damit war sie die größte Orgel im Nahen Osten. Beide Orgeln stammten, wie die Orgel, die jetzt

in Amman aufgebaut werden soll, von der Echterdinger Orgelbau-Firma Weigle.

Die Schneller-Familie war nicht nur sehr musikalisch. Das Dichten muss ihr auch gelegen haben. Am 1. September 1909 schrieb Ludwig Schneller, Sohn von Johann Ludwig Schneller, dem Gründer des Syrischen Waisenhauses folgenden gereimten Brief. Der Anlass war damals das 50-jährige Jubiläum der Einrichtung.

*Als Kaiser Wilhelm lobesam  
Zum heiligen Land gezogen kam,  
Da spendeten mit mildster Hand  
Zwölf Herren aus dem Schwabenland  
Dem Syrischen Waisenhaus zum Fest  
Schnell eine Orgel aufs allerbest.  
Und als den Kaiser ich dann führte  
Durchs ganze Syrische Waisenhaus,  
Der Meister schnell die Tasten rührte  
Dass sie erklangen mit Sturmgebraus.*

*Der Kaiser und die Kaiserin,  
Die hörten mit erstauntem Sinn  
Und fragten: „Lieber Herr,  
Wo kommt die schöne Orgel her?“  
Ich sprach: „Herr Kaiser, aus jenem Land  
Wo Eurer Väter Wiege stand!  
Dort hat man seit des Rotbarts Zeiten  
An guten Streichen hohe Freuden,  
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,  
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“*

*Das hat den Kaiser bass erfreut.  
Er sprach: „das sind doch wackre Leut!  
Wohin ich auch kam im heiligen Land,  
Der Schwaben Spur ich immer fand.“*

*Doch ist zu unsrer großen Trauer  
dort weit und breit kein Orgelbauer  
Du findest keinen im ganzen Land  
Am Bache Krith und Jordanstrand.  
Holt schleunig doch vom Schwabenland  
Den Orgelmeister wohlbekannt!“  
Fürwahr das ist ein guter Treffer -  
Doch da sitzt grad der Haas im Pfeffer!  
Der Orgelmeister braucht zur Reis‘  
Und Arbeit 1000 Mark als Preis.*

Wir danken dem Ehepaar Heidi und Ulrich Kadelbach, dass sie uns auf dieses Gedicht aufmerksam gemacht haben. Es zeigt einmal mehr, welch zentralen Stellenwert eine Orgel für die Familie Schneller hatte.



# ZUKUNFT SICHERN

## Die Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden

**Seit mehr als 150 Jahren steht der Name Schneller für den unermüdlichen Einsatz in der Erziehung zu Toleranz und Frieden.**

Die beiden Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien stehen Kindern und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen offen, egal welcher Religion sie angehören. Sie bieten ihnen einen Ort der Geborgenheit und Verlässlichkeit und geben ihnen die Chance auf eine bessere Zukunft.

Um diese Arbeit langfristig und unabhängig von wirtschaftlichen Einbrüchen gewährleisten zu können, wurde im Jahr 2007 die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* ins Leben gerufen. Aus dem Stiftungsvermögen fließen jedes Jahr nur die Zinsen an die Schulen. So wirkt eine Zustiftung dauerhaft. Der Zustiftungsbetrag kann steuerlich geltend gemacht werden.

**Eine Zustiftung kann auch in Form eines Vermächnisses oder einer Erbschaft erfolgen. So kann das eigene Lebenswerk über die Lebenszeit hinaus bewahrt werden.**

Leisten Sie einen Beitrag für Frieden im Nahen Osten! Mit Ihrer Hilfe können Kinder aus zerbrochenen Familien auch in vielen Jahren noch durch die Schneller-Schulen eine nachhaltige Perspektive für ihr weiteres Leben gewinnen.

**Sie möchten die Schneller-Stiftung unterstützen? Wir beraten Sie gerne.**

Kerstin Sommer, EVS-Vorsitzende  
evs@ems-online.org  
Pfr. Dr. Uwe Gräbe, EVS-Geschäftsführer  
graebe@ems-online.org  
Tel.: 0711 636 78 39

In einem Stifterbrief informiert die Schneller-Stiftung ihre Zustiftenden regelmäßig über die Entwicklungen an den beiden Schneller-Schulen. Gerne schicken wir Ihnen den aktuellen Stifterbrief zu.



**SCHELLER STIFTUNG –  
ERZIEHUNG ZUM FRIEDEN**



# „Mein Zuhause – die Theodor-Schneller-Schule“

Fotoprojekt mit Schülerinnen und Schülern der TSS

Die ehemalige Freiwillige Lisa Schnotz hat im Frühjahr Kinder und Jugendliche aus dem Internat der Theodor-Schneller-Schule (TSS) gebeten, ihre Lieblingsorte auf dem Schulgelände sowie Momente in ihrem Alltag in den Wohngruppen oder in der Schule zu fotografieren. Sie sollten damit zeigen,

was die TSS für sie bedeutet. Die Kommentare unter den Bildern stammen von den Fotografinnen und Fotografen. Lisa Schnotz, die auch Mitglied im Vorstand des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen ist, hat sie vom Arabischen ins Deutsche übersetzt.



„Zwei Fotografen.“ (Foto von Elian, 8. Klasse)



„Das Internat ist ein Ort, den wir zwar mit unseren Füßen verlassen können, aber unsere Herzen werden für immer hier bleiben.“ (Elias, 10. Klasse und Zaid, 9. Klasse)



„Das Bild macht mich froh, weil es die Schule in meiner Lieblingsjahreszeit, dem Frühling zeigt. Die Blumen und der blaue Himmel machen mir gute Laune.“ (Zaineb, 10. Klasse)



„Während wir im Ramadan auf den Sonnenuntergang warten, um endlich Iftar essen zu können, albern wir zusammen ein bisschen rum.“  
(Lujen, 8. Klasse)

„Meine Internatsschwester ist hier offensichtlich fröhlich, hinter ihr rennen meine anderen Schwestern vorbei, gleich ist die Spielpause vorbei und wir gehen rein zum Hausaufgaben machen.“  
(Zaineb, 10. Klasse)



„Dieses Tor steht hier schon, seit ich in der ersten Klasse ins Internat gekommen bin, und seit der ersten Klasse verbringe ich hier jede Mittagspause.“  
(Ziad und Ziad, beide 10. Klasse)





„Das ist Yusef, er ist wie ein Bruder für mich. Ich bin dankbar, das Internat als zweites Zuhause zu haben und so viele neue Brüder gefunden zu haben.“  
(Yusef, 7. Klasse)

„Freunde sind eine Seele in zwei Körpern.“  
(Ali, 10. Klasse)



„Perspektiven.“  
(Foto von Ziad und Ziad, beide 10. Klasse)



„Wir haben dieses Bild gemeinsam als Erinnerungsfoto gemacht, weil es unsere letzten gemeinsamen Monate in einer Klasse sind, bevor wir alle nach unserem Abschluss an verschiedene Schulen gehen werden.“  
(Roya, Salsabeel, Tarteel, Zaineb, Shahd, 10. Klasse)

„Die beiden Fotografen aus der 10. Klasse: Ziad und Ziad.“  
(Elian, 8. Klasse)



„Frühling ist die schönste Jahreszeit in Schneller.“  
(Foto von Ziad und Ziad, beide 10. Klasse)

## Wenn Krisen zum Dauerzustand werden

Ein Zwischenruf aus der EVS-Geschäftsstelle

Corona-Nothilfe, Libanon-Nothilfe, Gehälter-Nothilfe, Wiederaufbau-Nothilfe nach der Hafenexplosion von Beirut, Stromgenerator-Nothilfe, Erdbeben-Nothilfe... In meinem Aktenregal und auf dem PC häufen sich seit drei Jahren die Ordner, die sich auf irgendeine Nothilfe-Aktion beziehen. Was bedeutet das für die Schneller-Arbeit?

**D**ie vielen Hilferufe der vergangenen drei Jahre haben unsere Spenderinnen und Spender großzügig beantwortet; etliche Hunderttausend Euro konnten wir unseren Geschwistern vor allem im Libanon (aber auch in Jordanien) zuwenden, um in den enormen Krisen der letzten Zeit mit ihnen solidarisch zu sein. Dafür sind wir sehr dankbar!

Zugleich aber ist das reguläre Spendenaufkommen für den „ganz normalen Betrieb“ der Schneller-Schulen im vergangenen Jahr erstmals um einige Hunderttausend Euro eingebrochen. Offenbar haben sich die Spenden verlagert. Für eine gewisse Zeit lässt sich das auffangen. Immerhin besteht ja, wenn man von einer „Krise“ spricht, die Grundannahme darin, dass eine solche Ausnahmesituation irgendwann auch wieder vorbei ist, und dass es dann irgendwie wieder „normal“ weitergeht.

Doch zunehmend steht die Frage im Raum: Was, wenn diese Grundannahme falsch ist? Was, wenn die Dauerkrise gekommen ist, um zu bleiben? Was, wenn es den korrupten Eliten im Libanon ge-



lingt, ihr Land auf das Niveau von Somalia herunterzuwirtschaften, wenn Syrien und der Irak nie mehr auf die Beine kommen, wenn Israel von einer Regierung, die zu einem Teil kriminell ist und zu einem anderen Teil einem wahnwitzigen politischen Messianismus huldigt, an den Rand des Bürgerkriegs geführt wird – und wenn zwischen all diesen Mühlsteinen auch Jordanien noch an seinen internen Spannungen zerbrechen sollte?



Robert Metz/unsplash

**Wie illustriert man das Thema Krise? Seit 2018 war dieses Foto des Hamburger Fotografen Robert Metz bei Grafikern besonders beliebt. Der Vorteil: Man kann damit Texte zu den verschiedensten Krisen bebildern – also auch diesen aus der Arbeit der EVS-Geschäftsstelle.**

Das ist ein „worst case scenario“, das sicher nicht in allen Punkten so eintreten wird. Aber wenn es auch nur teilweise so kommen sollte, was dann? Stellen wir unsere Nahost-Arbeit komplett auf den Dauerkrisenmodus um und hangeln uns von Nothilfe-Appell zu Nothilfe-Appell? Oder konzentrieren wir uns auf das eine Feld, das seit 163 Jahren den Kern unserer Arbeit ausmacht: Den Kindern an den Schneller-Schulen, unabhängig von Reli-

gion und Herkunft, eine gute Ausbildung zu ermöglichen, „damit sie in Ehren ihr eigen Brot essen“ – auch wenn um sie herum eine Welt zerbricht? Über solche Fragen müssen wir, die Freundinnen und Freunde der Nahost- und Schneller-Arbeit, miteinander reden.

Aber auch in anderer Hinsicht hat sich seit Corona die Arbeit verändert. Neulich nachts stand ich im kalten Regen, wartete auf einem deutschen Kleinstadt-Bahnhof und war frustriert. Sechs Stunden hatte ich mit An- und Abreise in einen Vortrag investiert – und damit gerade einmal fünf Personen erreicht. Wo früher 100 Teilnehmende zu einem Vortrag kamen, sind es jetzt oftmals nur noch zehn. Und wo es „vor Corona“ einmal 50 waren, kommen zuweilen noch ganze fünf...

Es gibt aber auch Veranstalter, denen es mit viel Kreativität gelingt, diese Abwärts-Spirale zu durchbrechen; wo sich zahlreiche Teilnehmende (darunter auch Multiplikatorinnen und Multiplikatoren) in beachtlicher Zahl treffen – in Präsenz oder auch online – um engagiert miteinander zu diskutieren, was nun nottut. Es wäre schön, wenn es solche Aufbrüche noch zahlreicher gibt. Wir von der EVS-Geschäftsstelle sind offen für Anregungen und Ideen. Denn Antworten auf die Fragen, die uns in der Dauerkrise bedrängen, kann niemand für sich alleine finden. Das geht nur gemeinsam, im engagierten Gespräch – und im gemeinsamen Gebet für die, bei denen die Not am größten ist.

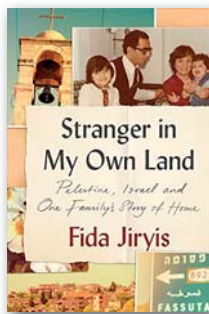
*Uwe Gräbe*

## Wenn Heimat kein Zuhause mehr bietet

Bücher über die Vertreibung der Palästinenser vor 75 Jahren und Familiengenerationen über Menschen im Exil sind schon viele geschrieben worden. Mit „Stranger in My Own Land“ eröffnet Fida Jiryis eine weithin unbekannte Perspektive. Die Autorin kennt das Leben als Palästinenserin im libanesischen Exil, in der kanadischen Diaspora, in Israel, und auch in den besetzten Gebieten im Westjordanland, wo sie heute lebt.

Ihre Eltern Sabri und Hanneh stammen aus Fassouta, einem christlichen Dorf im Norden Galiläas, das während des Palästinakriegs 1948 nicht zerstört wurde. Die Familien der Eltern blieben und arrangierten sich mit den neuen Gegebenheiten. Als junger Mann wird Fida Jiryis' Vater Mitbegründer von Al-Ard (arabisch für „das Land“), der ersten politischen Bewegung der Palästinenser in Israel und kommt bald in Konflikt mit den israelischen Behörden. 1970 geht er ins Exil in den Libanon, wo er die Leitung des Forschungszentrums für Palästina der PLO übernimmt und Berater von Jassir Arafat wird.

Fida Jiryis wird 1973 in Beirut geboren. Als Kind erlebt sie die Schrecken des Bürgerkriegs und der israelischen Invasion 1982. Ihre Mutter Hanneh wird bei einem Attentat 1983 getötet. Nach den Osloer Verträgen und als ehemaliger israelischer Staatsbürger kann ihr Vater 1994 als einer der wenigen Palästinenser nach Israel zurückkehren – für Fida Jiryis, die damals 22 Jahre alt ist, ein Schock. Die Heimat, die sie bisher nur aus Familienerzählungen kannte, fühlt sich so gar nicht wie ein Zuhause an.



Fida Jiryis

**Stranger in My Own Land**

Palestine, Israel and

One Family's Story of Home

Hurst and Co. London 2022

447 Seiten, 28,00 Euro

Sie schreibt von alltäglicher Diskriminierung und dem ständigen Gefühl, am falschen Ort zu sein. Bei der Suche nach einer Wohnung mit ihrem damaligen Ehemann wird ihr offen gesagt, dass man nicht an Araber vermiete, ohne Entschuldigung oder Erklärung, „als wäre es einfach eine Tatsache.“ An einem Gebäude in Nahariya liest sie verblüfft ein handgeschriebenes Schild: „Keine Hunde, keine Araber“. Wir standen da und starrten es an. Es war nicht neu. Die Tinte war verblasst, und der Karton war an den Rändern abgenutzt.“ 2003 wandert sie nach Kanada aus, wird aber auch dort nicht heimisch. 2008 kehrt sie zurück – allerdings nicht nach Israel, wo sie nicht mehr leben möchte, sondern nach Ramallah in der Westbank, wo sie heute noch lebt und mit den alltäglichen Einschränkungen durch die israelische Besatzung klarkommen muss.

Fida Jiryis erzählt spannend. Zur Leserfreundlichkeit hat der Verlag außerdem viele Familienfotos, Kartenmaterial und einen Stammbaum integriert. Dass das Buch bisher nur auf Englisch erhältlich ist, ist schade. Doch auch so sind die 447 Seiten fesselnd, weil hier anhand der Lebensgeschichte von Menschen Weltgeschichte erzählt wird. Denn die Familiengeschichte von Fida Jiryis steht stellvertretend für die verzweifelte Suche nach Heimat des gesamten palästinensischen Volkes seit 75 Jahren.

Gleichzeitig wird anhand der persönlichen Erfahrungen der Autorin deutlich, dass es die Heimat, so wie sie in den Erin-



nerungen der Eltern und Großeltern immer wieder aufleuchtet, heute nicht mehr gibt. Wer mit diesem Fazit das Buch beiseitelegt, hat vom Nahostkonflikt allerdings nicht viel verstanden. Eben weil Palästinenserinnen und Palästinenser damals ihre Heimat verloren haben, muss heute dringender denn je gefragt werden, was braucht es, damit sie sich heimisch fühlen.

*Katja Dorothea Buck*

## Eine 15-Jährige erzählt von ihrer Flucht

Oftmals sind es kleine Nischen-Verlage, die das verlegerische Risiko nicht scheuen, Bücher auf den Markt zu bringen, deren Verkaufserfolg nicht unbedingt garantiert ist. Eigentlich möchte der in Oldenburg ansässige Verein *Global Music Player* „über Musik und Kunst Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zusammenbringen“. Aber manchmal gibt er über seinen hauseigenen Verlag auch interkulturelle Kinder- und Jugendbücher heraus. Und dabei ist ihm jetzt eine aufsehenerregende Publikation gelungen.

2015 flieht die damals achtjährige Malak Kadour mit ihren Eltern und ihren zwei Geschwistern aus dem syrischen Idlib nach Deutschland. Wenige Jahre später wird sie im Deutschunterricht (von einer offenbar begnadeten Lehrerin) an das Memoirenschreiben herangeführt. Was die heute Fünfzehnjährige zu Papier bringt, ist von solcher Wucht, dass allen Beteiligten klar ist: Daraus muss ein Buch entstehen!

Malak erzählt in ihrem ganz eigenen, authentischen Sprachstil, der vom Lektorat nicht übermäßig geglättet wurde, von ihren Kindheitserinnerungen aus Syrien sowie dem Fluchtweg ihrer Familie über



Malak Kadour

**Zwischen Hin und Her**

Meine Flucht aus Syrien

Illustriert von Rosa Tägtmeyer

Global Music Player Verlag 2022

104 Seiten, 12 Euro

die Türkei, das Mittelmeer, Griechenland und die Balkanroute bis nach Deutschland und dem mühevollen Ankommen hier. Schwer erträgliche Eindrücke aus einzelnen Flüchtlingslagern vermischen sich mit kindlichem Spiel; Freundschaften stehen neben Gewalterfahrungen und sexuellen Übergriffen. Auch ungewohnte Perspektiven fließen dabei ein – so etwa der sehr freundliche Blick auf die Schleuser, die der Familie geholfen haben, und die materiell relativ privilegierte Situation der Eltern (in Syrien waren beide Schulleiter), die ihren Kindern auf dem Fluchtweg auch mal die eine oder andere Übernachtung in einem ordentlichen Hotel oder eine Taxifahrt ermöglichen konnten. Stark ist nicht allein der Text – stark sind auch die Illustrationen: sparsame und fast naive Bleistift- oder Kohlezeichnungen, die die Atmosphäre der jeweiligen Kapitel einfühlsam aufnehmen.

„Learning to know“ sind einige Textkästen überschrieben, in denen vor allem syrische Redensarten und kulturelle Eigenheiten für die jugendlichen Leserinnen und Leser in Deutschland erläutert werden. Wünschenswert wäre es, wenn da vielleicht zumindest auch eine Basisinformation zum Syrienkrieg gegeben würde, welcher in dem Büchlein ein merkwürdig obskurer Hintergrund bleibt. Insgesamt ist das Buch jedoch ein einzigartiges Zeugnis, welches hilft, Fluchterfahrungen von Minderjährigen zu verstehen. Daher: Uneingeschränkt empfehlenswert!

*Uwe Gräbe*



Heft 1-2023  
Der ferne Krieg,  
so nah

## Briefe an die Redaktion

Was ist Euch da wieder für ein spannendes Heft gelungen! Dass die Thematik des nahöstlichen Blicks auf Putins Krieg spröde, ja ausgesprochen schwierig ist, war zu erwarten. Aber Ihr zeigt dann doch, wie es dazu aus dem Nahen Osten Perspektiven gibt, die man auch bei uns in der Öffentlichkeit wahrnehmen sollte. Massiv sind ja die Auswirkungen dort wie an vielen anderen Stellen der Welt, und man sollte sie sich vor Augen führen, nicht zuletzt, um unser Selbstmitleid zu relativieren. Die Spannung zwischen dem Bedrückenden, besonders beim Libanon, und dem Hoffnungsvollen, von dem aus den Schneller-Schulen berichtet werden kann, macht den Sinn der Schneller-Arbeit wieder sehr sichtbar.

*Prof. Dr. Johannes Lähnemann, Goslar*

Vielen Dank für die aktuelle Ausgabe des Schneller Magazins, die ich in einem Zug gelesen habe. Der Inhalt ist abwechslungsreich und deckt wichtige aktuelle Themen ab. Zwar war der Rücklauf bei den Autorenanfragen eher spärlich, wie Sie im Editorial festhalten, aber dem Redaktionsteam ist es sehr gut gelungen, in der Ausgabe die realistische Situation zu schildern, die der Nahen Osten mit seinen traurigen und glücklichen Ereignissen durchmacht. Ich habe den Eindruck, dass der Krieg in der Ukraine, egal wie man ihn betrachtet,

eine multipolare Weltordnung entstehen lässt. Dieser Prozess ist wie die Geburt eines Babys. Der Anfang ist schmerzhaft, am Ende aber herrscht Freude über das Baby.

Wir erleben derzeit die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen mehreren Ländern in der Region. Das wird hoffentlich zur Beendigung der regionalen Feindseligkeiten beitragen und sich hoffentlich auch positiv auf den palästinensisch-israelischen Konflikt auswirken. Das Weltwirtschaftssystem verändert sich ebenfalls hin zu einer wettbewerbsfähigeren Ordnung, die hoffentlich gerechter und fairer sein wird.

Was den interessanten Artikel von Dr. Stephanie Springer „... aufhören können, um neu anzufangen“ betrifft, so zeigt er, wie die Welt und die christlichen Gemeinschaften von der Norm abweichen. Zwei Hauptthemen zerstören meiner Meinung nach langsam die christliche Kirche, erstens die Legalisierung der Abtreibung und zweitens die Akzeptanz der gleichgeschlechtlichen Ehe in einigen Kirchen. Das zerreißt mit der Zeit die konventionelle Familie, christliche Gemeinschaften werden geschwächt, und ich befürchte, dass es schwierig sein wird, neu anzufangen!

Ich danke Ihnen und Ihrem Team für die hervorragende Arbeit, die Sie leisten, um uns über die Schneller-Schulen, regionale und weltweite Themen auf dem Laufenden zu halten.

*Gaby Haddad, Amman (Jordanien)*

Danke für all die Arbeit an diesen wunderbar informativen Texten. Ich danke besonders für den bewegenden Artikel über Dr. Basil Rishmawi und Johnny Zacharia. Sie waren beide Teil unserer Kindheit und werden schmerzlich vermisst werden.

*Aziz Shalaby, Vancouver (USA)*

*Zum Bericht „Eine Orgel für Amman“ im Schneller-Magazin 1/2023 und den Aufruf: „Wir bitten um Spenden für Transport und Aufbau der Wendlinger Orgel in Amman.“*

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem war Anfang des 20. Jahrhunderts zur größten Bildungseinrichtung im Heiligen Land herangewachsen. Höhepunkt war die Aus-

Dieser weit verbreitete Notstand veranlasste die Leitung der Anglikanischen Kirche in Jerusalem zu der Bitte an die Partnerorganisation des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland (EMS), einen Orgellehrer zu entsenden, der dem Organisten-Nachwuchs auf die Sprünge helfen soll. Meinem Mann, der seinerzeit Nahostreferent im EMS war, gelang es, mit Elisabeth von der Decken eine ausgezeichnete Musikerin und Pädagogin für dieses Amt zu gewinnen. Ihr jahrelanger erfolgreicher Orgelunterricht war ein Segen für viele nahöstliche Kirchenmusiker. Ihre große Solidarität mit den christlichen Gemeindegliedern, die ja so gut wie alle palästinensisch sind, brachte ihr das hohe Lob des Bischofs Samir Kafity ein: „She was the Mother Theresa of our church!“

*Heidi Klotz-Kadelbach, Stuttgart*



bildung zum Lehrer. Dazu gehörte auch das Erlernen eines Musikinstrumentes. Nahezu alle Organisten in den evangelischen und katholischen Kirchen des Landes waren bei Schneller ausgebildet. Erst lange nach dem Zweiten Weltkrieg, in den 1980er-Jahren, hatten die meisten von ihnen längst das Ruhestandsalter erreicht.

Der Artikel „Wer weinen kann, bleibt Mensch“ im aktuellen Schneller-Magazin hat mich sehr berührt. Vielen Dank dafür!

*David Müller, oicos-stiftung, Reichelsheim*

**138. Jahrgang, Heft 2, Juni 2023**

Herausgeber:  
Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)  
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),  
Dr. Uwe Gräbe, Joscha Quade

Übersetzungen aus dem Englischen:

Katja Dorothea Buck

Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart  
Tel.: 0711 636 78 -39 | Fax: 0711 636 78 -45  
E-Mail: [evs@ems-online.org](mailto:evs@ems-online.org) | [www.evs-online.org](http://www.evs-online.org)  
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: [keipertext.com](http://keipertext.com) | Martin Keiper

Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg  
Auflage: 11.000

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):  
Pfr. Ursula Waldmeier, Rütmatstrasse 13, CH-5004 Aarau  
PC-Konto: 40-11277-8  
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2  
[info@schnellerschulen.org](mailto:info@schnellerschulen.org) | [www.schnellerschulen.org](http://www.schnellerschulen.org)

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf Englisch: [www.ems-online.org/en/schneller-magazine](http://www.ems-online.org/en/schneller-magazine)



*Gott gebe dir vom Tau des Himmels,  
vom Fett der Erde, viel Korn und Most.*

1. Mose 27,28



**EVS** Evangelischer Verein  
für die Schneller Schulen

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39



Der EVS ist Mitglied in der  
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.  
Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.

**Spenden für den EVS:**

Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

**Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:**

Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37